

† Josef Andreas Jungmann, Innsbruck

## *Sankt Gertrud in Klosterneuburg\**

Es ist nicht sehr lange her, da wurde die Beschäftigung mit Formen und Einrichtungen der alten Kirche, mit Katakombenkunst, mit altchristlicher Kirchengestaltung und Priestergegendung, mit Choral und Psalmodie, überhaupt mit dem Gottesdienst der christlichen Frühzeit, als eine Sache von Archäologen und Kunstfreunden betrachtet, und wenn jemand anderer sich damit befasste, war man geneigt, darin eine sonderbare Liebhaberei oder ein frommes Spiel zu sehen. Hier hat sich im Laufe der Jahre einiges geändert. Man ist inne geworden, dass ein ernstes Anliegen dahinter steht. Ist nicht manches in unseren gottesdienstlichen Einrichtungen gar sehr kompliziert und unübersichtlich geworden? Ist nicht manchmal die Entwicklung auf ein Nebengeleise geraten, so dass der Grundgedanke nicht mehr voll zur Geltung kommt? Da sind die gewaltigen Barockaltäre, bis ans Gewölbe reichend, mit herrlichen Altarblättern von ersten Meistern des Pinsels, aber der Altartisch ist nur noch ein schmaler Vorsprung, der von der Wucht der Aufbauten fast erdrückt wird, und an dem der Priester Mühe hat, Kelch und Messbuch unterzubringen; oder manches Messkleid aus Silber- und Goldbrokat, mit figuralen Darstellungen aus dem Leiden des Herrn oder aus dem Leben eines Heiligen, beinahe ein Vermögen darstellend, aber mit einem Schnitt, der nur noch einen schmalen Vorderteil und einen Rückenteil übriglässt, ebenso steif wie schwer – ist das noch ein Gewand, das den Priester ehrfürchtig und festlich umhüllt, wenn er vor Gott hintritt?

Man ist sich also klar geworden, dass in diesen und ähnlichen Punkten eine Rückkehr zu ursprünglicheren Formen angezeigt ist, nicht zum Alten, weil es alt ist, nicht einmal zum Alten, weil darin noch etwas vom kühneren Pulsschlag der Märtyrerkirche der ersten Jahrhunderte zu spüren ist, sondern zum Alten, weil und insoweit darin die ursprünglichen Entwürfe, die wesentlichen Grundgedanken noch deutlich sind, von denen man immer wieder ausgehen muss, wenn die Formen echt und richtig bleiben sollen.

Und hierin ist Professor *Pius Parsch*, Chorherr im Stift Klosterneuburg, seit dreißig Jahren führend vorangegangen. Es ist ihm von Anfang an darum zu tun gewesen, die Formen unseres Gottesdienstes sowohl im Vollzug wie in den räumlichen und materiellen Einrichtungen so klar und durchsichtig als möglich herauszustellen und sie damit auch für die breiten Kreise des christlichen Volkes zugänglich und verständlich zu machen. So sind seine liturgischen Texte und seine Liturgieerklärungen in Flugblättern, Heften, Wandplakaten, Broschüren und Büchern zu Hunderttausenden in das ganze deutsche Sprachgebiet hinausgegangen und darüber hinaus haben sie vielerorts im Ausland zur Nachahmung aufgerufen. Man kann heute, wenn von den Männern die Rede ist, die bahnbrechend dafür gearbeitet haben, Volk und Liturgie wieder zusammenzuführen, nicht bloß überall in deutschen, sondern ebensogut in französischen und amerikanischen Zeitschriften unter den ersten Namen denjenigen von Pius Parsch lesen.

Der Mittelpunkt aber, von dem diese weitreichende Wirkung ausgestrahlt ist, war das Kirchlein *St. Gertrud in Klosterneuburg*, eine an die 800 Jahre alte Pilgerhospitalskirche,

\* Der Beitrag ist entnommen aus: GrEnt 8 (1952/1953) 205f.

die man 1935 in ihrer ursprünglichen klassischen Einfachheit wiederherzustellen begann. Hier hat sich Pius Parsch bemüht, im Rahmen dessen, was heute im Rahmen der kirchlichen Bestimmungen möglich ist, einen Mustergottesdienst einzurichten. Gewiss hat es dabei manches Versuchs und Tastens bedurft, bis die rechten, gangbaren Lösungen gefunden wurden. Gerade die Kleinheit der Verhältnisse und auch die mäßige Größe der mitfeiernden Gemeinde – die ja nicht eine Pfarrgemeinde sein konnte, in der immer viele sind, die nicht so rasch mitkommen, sondern eine Gemeinschaft von Freunden war, die für die Sache rasch Feuer gefangen und Verständnis gewonnen haben – war für diese Arbeiten eine günstige Voraussetzung.

So nahm auch das Kirchlein allmählich die Gestalt an, die in den Abbildungen ersichtlich ist: im erhöhten, von einer Kuppel überwölbten Opferraum, der einem Ziborium ähnlich ist, der Altar, ein einfacher, edel geformter Tisch (aus Salzburger Forellenmarmor), nur von den vorgeschriebenen Linnen bedeckt; die metallenen Leuchter stehen in Altarhöhe davor; darüber als Altarkreuz die *Crux gemmata*, das strahlende Kreuz, das vom erlösenden Leiden des Herrn erzählt, aber auch schon durchleuchtet ist von der Herrlichkeit der Auferstehung; im Schiff der *Ambo* für die Verkündigung des Evangeliums und die Predigt; in der abschließenden Chorwand der Fries mit den Lämmern, die alle auf den einen Mittelpunkt zugehen, von dem das Heil kommt. Und wenn der Priester an den Altar tritt – in dieser eng geschlossenen Gemeinschaft kann er es gut wagen, zum Volke hingewendet am Altar zu stehen, wofür die kirchlichen Rubriken Raum lassen –, so umgibt ihn in edlen Falten das wallende Kleid, das sich vornehm und leicht um den Körper legt und jede Bewegung des Priesters noch mehr hervortreten lässt, zugleich ihn selbst zu jener ehrfürchtigen Haltung förmlich nötigend, die dem heiligen Werke geziemt. Es ist die gotische Kasel, so genannt, weil sie in dieser oder einer ähnlichen Form zur Zeit der gotischen Kunstperiode im späten Mittelalter im Gebrauch stand. Eine noch frühere Zeit hatte die sogenannte Glockenkasel, einen Festmantel, der den Körper einfach glockenförmig umhüllte und der darum während der liturgischen Handlung vorne aufgerafft werden musste und so die Arme einigermaßen belastete. Die gotische Kasel weist demgegenüber offenkundige Vorteile auf, zumal sie ja durch die heutige Stofftechnik und Schneiderkunst noch mehr ihrer Aufgabe angepasst werden kann. Auch hier ist nicht einfach das Alte maßgebend, sondern das, was der Würde des Gottesdienstes und der jeweiligen Aufgabe am meisten angemessen ist.

Dazu muss man sich nun im wirklichen Gottesdienst die entsprechende Gewandung der wohlgeschulerten Ministranten denken und die feierlich-ernsten Chormelodien der Sängerschola und den andächtigen Vollzug der heiligen Feier im Wechsel von Priester und Volk, dann wird man sagen: Hier ist verwirklicht, was jeder Gottesdienst sein sollte: ein Abglanz des Himmels unserer irdischen Welt.

*Die Rektoratskirche St. Gertrud wurde anlässlich des Pius-Parsch-Gedenkjahres 2004 gründlich und kunsthistorisch einfühlsam renoviert. Dabei konnte im inneren Apsisbogen die romanische Malerei der „Himmelsleiter“ wieder sichtbar gemacht und restauriert werden; um die Gesamtrenovierung hat sich der stiftliche Ökonom Dr. Walter Simek besonders verdient gemacht. (Anm. d. Red.)*